

KA

Michael Faude

Revolte, RAF, Revolution und

THA

eine deutsch-französische Liebe

RSIS

Roman

Böhland & Schremmer



©Copyright 2023 by Böhland & Schremmer Verlag Berlin

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm
oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Lektorat | Satz | Umschlaggestaltung: Böhland & Schremmer Verlag Berlin

Einbandentwurf: Böhland & Schremmer Verlag Berlin

Druck: Alfred Nordmann, Israel

www.boehland-schremmer-verlag.de

info@boehland-schremmer-verlag.de

ISBN 978-3-943622-64-5

Michael Faude – Katharsis

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Böhland & Schremmer Verlag

Michael Faude

Katharsis

Revolte, RAF, Revolution
und eine
deutsch-französische Liebe

Roman



Böhland & Schremmer Verlag

REISE OHNE WIEDERKEHR

Tagelang war Justus nicht fähig zu arbeiten. Die Sache mit seinem Bruder ging ihm näher, als er sich eingestehen wollte. Dessen Analyse, woran die Welt im Argen liege, teilte er weitgehend. Es war das demokratisch verbrämte Wirtschafts- und Gesellschaftssystem, das den Süden zu Armut verdamnte, damit der Norden in Saus und Braus leben konnte; das »System«, das war ein »Versailles« im Weltmaßstab, und Ludwig XIV. hatte viele Köpfe und viele Gesichter.

Knapp fünf Jahre war es her, dass er mit seinem Bruder den Disput über den Nord-Süd-Konflikt geführt hatte, zu Silvester 1972/1973, als dieser ihn mit Rebecca in Paris besucht hatte. War er daran zerbrochen?

Die Heilmittel, die Friedbert zu verabreichen half, die waren nicht hilfreich, sondern tödlich und kriminell. Dennoch war Justus bereit, Friedberts Bemühen, das »System« zu verändern, auch wenn er untaugliche Mittel einsetzte, zu verstehen und zu würdigen. Dies alles waren die Gedanken, die Justus ablenkten, wenn er über seiner demokratietheoretischen Arbeit saß.

Und es war noch etwas, das seine forschende Kreativität einschränkte. Es war das Empfinden, dass seine einst so innige Beziehung zu Mimi unaufhaltsam ihrem Ende entgegenstrebte. Er versuchte, sich den Winter über in seine Studien zu vergraben, und auch Mimi vertiefte sich in die journalistischen Vorbereitungen ihres Auslandsaufenthaltes. Da sie des Italienischen nicht mächtig war, in Rom aber ohne die Landessprache wenig würde ausrichten können, belegte sie Italienischkurse an der Uni und arbeitete sich ein wenig in die italienische Kunstszene ein.

Als der nasskalte Winter Paris endlich aus seinen Fängen entließ und die Märzsonne den Wechsel der Jahreszeit ankündigte, verließen Mimi und Justus ihre selbstgewählten Kokons und näherten sich einander wieder an. Sie wandelten auf ihren frühen Spuren, besuchten den Campus, statteten Herrn Steffen einen Besuch ab und berichteten von ihren ersten beruflichen Erfahrungen, besuchten Pierres Grab und ihre alte WG,

mussten aber feststellen, dass dort niemand Bekanntes mehr wohnte. Die WG hatte sich schnell aufgelöst, nachdem sie gegangen waren. Sie durchstreiften des Öfteren den Montmartre, speisten in der *Mère Catherine* und tauchten in eine Welt ein, die nicht mehr die ihre war.

Justus zweifelte daran, dass Mimi nach einem Jahr in Rom wieder nach Paris zurückkommen würde, als sei nichts geschehen. Das hätte ihrem Charakter und ihrer Entschlossenheit, sich die Welt beruflich zu erobern, gar nicht entsprochen. Hatte sie ihm nicht beiläufig erzählt, dass ihr Vorgänger drei Jahre in Rom zugebracht hatte? Er hatte sich jedenfalls vorgenommen, Mimi so lange zu begleiten, bis sie innerlich in der Lage sein würde, sich emotional von ihm zu lösen. Er empfand, dass er ihr das schuldig war.

So half er Mimi im Frühjahr 1978 bei ihrer Übersiedlung nach Italien. Ihre Zeitung finanzierte zwar den Großteil der Umzugskosten, die neue Wohnung und den Flug. Aber für die Organisation des Umzugs musste sie selber Sorge tragen. Paris und Rom trennten rund 1400 km, der Möbelwagen würde lange unterwegs sein. Das Umzugsunternehmen scheute die Entfernung nicht, es wurde von *Le Monde* ordentlich bezahlt.

Nachdem die Möbel auf den Weg gebracht worden waren, bestiegen Mimi und Justus an einem regnerischen Tag Anfang Mai den Schnellzug nach Lyon, wo sie sich beide bei Mimis Eltern fürs Erste verabschieden wollten. Von dort würden sie dann anderntags mit der Air France nach Rom fliegen und angekommen sein, bevor die Möbel ausgeladen würden.

Sie schwiegen während der gesamten Fahrt. Sie blickten durchs Abteilfenster und sahen die lieblichen Landschaften an sich vorüberziehen. Für Justus war es sein bisheriges Leben mit Mimi, das an seinem inneren Auge vorbeizog. In Mimi aber nahm der Gedanke an ihr neues Leben umso mehr Gestalt an, je weiter sie sich von Paris entfernten, der Gedanke an das selbst gewählte Abenteuer, in dem, wie sie ahnte, Justus keinen Platz mehr haben würde.

Sie verscheuchte diesen Gedanken, der ihr unheimlich schien. Tief in ihrem Innern aber breitete sich eine Trauer aus, derer sie sich nicht erwehren konnte. Wenn sie Justus anblickte, der ihr gegenüber saß, spürte sie seine zunehmende Verzweiflung, gegen die sie nichts auszurichten vermochte. Schweigend durchlebten sie noch einmal die zurückliegenden

Jahre, die sie aneinander geschmiedet hatten, Paris, den Mai 68, die Reise nach Saint-Malo, ihre italienische Reise in die Toskana, ihre heißen Nächte, ihre Zeit in der WG auf dem Montmartre, ihre ersten Erfahrungen im Berufsleben und die Gegenläufigkeit ihrer Interessen, Mimis Versinken in der Kunstszene, Justus' politologische Obsessionen. Da war kein Ort mehr für ein gemeinsames Glück, nirgends.

*

Mimis Eltern holten sie am Bahnhof ab. Die Begrüßung war verhaltener als erwartet. Die Eltern machten sich ein klein wenig Sorgen um ihre Tochter, die augenscheinlich entschlossen war, ohne Justus in Rom ihre einsamen Zelte aufzuschlagen. Denn Mimi hatte angedeutet, dass Justus sie zwar begleiten werde, aber alsbald nach Paris zurückkehren wolle, um sich ungestört seiner Habilitation zu widmen. Großelternfreuden lagen wohl in weiter Ferne.

Und auch die Ereignisse um Friedbert, den sie ja damals in Paris und später dann in Köln getroffen hatten und den sie ebenfalls mochten, hatten sie doch sehr erschreckt. Nun war er untergetaucht, und niemand wusste, wo er war, wie es ihm ging und was er vorhatte. Warum nur hatte er sich seine Zukunft so verbaut?

Nachdem sie ihre Handkofferchen verstaут hatten, das große Gepäck war mit den Möbeln unterwegs, begaben sie sich in Papas Restaurant und versuchten, eine unverfängliche Unterhaltung zu beginnen.

»Nun«, meinte Justus, »ich freue mich für eure Tochter, dass sie endlich erreicht hat, was sie wollte. Der Journalismus ist ihre Leidenschaft geworden, so wie für mich die Demokratieforschung an der Uni. Wir werden uns schon nicht aus den Augen verlieren, wenn auch ein jeder von uns erst mal sein eigenes ›Ding‹ machen wird. Viel entsetzlicher ist das selbst verschuldete Schicksal meines Bruders. Niemand weiß, wie man ihm helfen könnte. Und ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass er gewusst hat, worauf er sich einließ.«

»Ja«, erwiderte Herr Leblanc, »jeder ist seines Glückes Schmied, das gilt für euch, das gilt auch für deinen Bruder, Justus! Und die Wege Gottes sind unerforschlich, man darf nie die Hoffnung aufgeben.«

Isabelle Leblanc nickte unmerklich, sagte aber nichts. Sie hatte den Glauben an eine »höhere Macht« längst aufgegeben, seit sie die Verfolgung durch Nazideutschland erfahren hatte. Was war das für ein »Gott«, der so etwas zuließ!

»Wie geht es deinen Eltern?«, fragte Isabelle schließlich.

»Mama ist begreiflicherweise am Boden zerstört, sie ist alt geworden und verhärtet. Mein Vater kümmert sich rührend um sie, aber er vermag es nicht, sie aus ihrem Schneckenhaus herauszulocken, in das sie sich verkrochen hat. Papa ist aus härterem Holz geschnitzt. Er geht in seinen Naziprozessen auf, den Lischka-Prozess hat er erfolgreich beenden können. Und er gibt nicht auf. Zu viele Naziverbrecher laufen immer noch frei herum, und er jagt sie, wo er kann. Das lenkt ihn ab. Er beruft sich immer wieder auf Gottfried Benn: »Im Dunkel leben, im Dunkel tun, was wir können.«

»Na ja, in Italien jedenfalls ist es nicht so dunkel wie in Frankreich oder Deutschland, dort scheint die Sonne, und das hebt das Gemüt«, meinte Isabelle plötzlich. »Lasst uns über deine Pläne sprechen, Mireille. Weißt du schon, was dich in Rom erwartet?«

»Rom ist ja nur mein neuer vorübergehender Wohnsitz, arbeiten werde ich wohl in ganz Italien, komme also herum; Ravenna, Florenz und Sizilien sind die Orte, an denen ich mich länger aufhalten werde, um den Franzosen die italienische Kunst nahezubringen. Vor allem Sizilien, jenseits von Palermo, soll ja voll von berichtenswerter Renaissance- und Barockarchitektur sein. Da muss ich mich noch gehörig einarbeiten. Und ich freue mich sehr darauf.«

»Und was macht deine Habil?«, fragte Herr Leblanc.

»Die braucht noch eine geraume Zeit. Die Geschichte der Demokratie in Europa, das ist ein weites Feld, zumal mich nicht nur die Geschichte, also die Entstehungsgeschichte der Demokratie in Europa interessiert, sondern viel mehr noch die problematischen Auswirkungen derselben in der heutigen Lebenswirklichkeit. Dies beides zu verbinden, gestaltet sich doch recht zäh, und ich bin mir selber noch nicht darüber im Klaren, wo es enden wird. So gesehen, ist es ganz gut, dass ich jetzt erst mal alleine bin und mich in meine Arbeit vertiefen kann. Meine Nächte freilich werden einsam sein«, sagte Justus mit einem Seitenblick auf seine Mimi.

»Mir wird es sicherlich ähnlich gehen«, meinte Mimi etwas wortkarg. Daraus sprach gewissermaßen ihr schlechtes Gewissen, ihren Geliebten alleine zu lassen.

Sie verweilten nicht lange im Restaurant, bezogen Mimis Kinderzimmer und schliefen bald ein. Nach Sex war Mimi in ihrem Elternhaus nicht zumute.

Am nächsten Morgen und nach einem kurzen Frühstück brachten sie die Eltern zum Flughafen, sie verabschiedeten sich, machten es kurz und verschwanden im Gate. Sie flogen einer ungewissen Zukunft entgegen.

*

Gegen 9 Uhr morgens kamen sie schließlich in Rom an. Der Flug hatte nicht lange gedauert. Die gewisse Flugangst, die Mimi beschlichen hatte – war es die Angst vorm Fliegen oder vor dem Neubeginn? – konnte Justus ihr nehmen, indem er während der zwei Stunden, die sie unterwegs waren, ihre Hand hielt und schwieg.

Ein Taxi brachte sie schließlich von Fiumicino, dem Flughafen, zu Mimis neuer Wohnung im Stadtteil Trastevere, in der Nähe des Tiber. Gespannt erklommen sie das 3. Stockwerk eines modernen Mietshauses in der Viale Parigi, in welcher die Wohnung lag. Mimi klingelte mit klopfendem Herzen, es war inzwischen kurz vor zehn. Ihr Kollege, der auf seinen gepackten Koffern saß, seine Möbel waren schon unterwegs nach Paris, öffnete und begrüßte die beiden erleichtert; denn er befand sich in Zeitnot, sollte seine Maschine nach Paris doch schon um 13 Uhr starten, höchste Zeit also, die Wohnung zu erklären und die Schlüssel zu übergeben. So beschränkte sich die Unterhaltung aufs Praktische. Dann verabschiedete er sich hastig und wünschte Mimi alles Gute. Er werde in den nächsten Tagen mit ihr ausführlich telefonieren, um sie mit den Dingen, die sie erwarteten, vertraut zu machen.

Die Wohnung war hell, die drei Zimmer mit ihren 85 m² gut geschnitten, das Bad war großzügig, und ein Südbalkon bot eine schöne Aussicht auf die Stadt. Hier sollte Mimi also die nächsten langen Monate verbringen.

Kaum waren sie alleine, klingelte es, es waren die Umzugsleute. Sie waren die Nacht über gefahren und wollten sich nun des Umzugsguts

entledigen. Es gab, irgendwo versteckt, einen Aufzug, so dass das Mobiliar und die Umzugskisten schnell in den 3. Stock verbracht werden konnten. Die Möbelpacker wollten eine kleine Pause einlegen, dann aber gleich zurückkehren, um in der Nähe der norditalienischen Grenze zu übernachten. Sie waren zu dritt und hatten sich bei der langen Fahrt von Paris nach Rom mehrfach abgelöst. Sie waren froh und dankbar, von Justus und Mimi zu einem kleinen Mittagessen eingeladen zu werden. Sie begaben sich auf die Suche nach einer Trattoria, um ein paar Spaghetti zu verspeisen. Gegen 15 Uhr waren Justus und Mimi endlich alleine. Was nun?

Justus nahm Mimi in den Arm und küsste sie. Dann begannen sie, die Wohnung einzurichten und die Umzugskartons auszupacken. Gegen 22 Uhr war mehr oder weniger alles an seinem Platz, und sie verließen das Haus und durchstreiften Mimis neue Umgebung. Das Wochenende stand vor der Tür, am Sonntagnachmittag wollte Justus zurückfliegen. Sie hatten noch knapp eineinhalb Tage und zwei Nächte für sich.

Sie schlenderten in Richtung Tiber. Es war eine laue Mainacht, und je näher sie zum Flusse gelangten, desto dichter drängten sich kleinere und größere Tavernen und Restaurants aneinander, um diese Zeit eingehüllt in ein vielsprachiges Stimmengewirr. Was für ein Unterschied zum eher staubigen Paris, wo nachts Araber und Afrikaner den Ton angaben und die Stadt in eine nordafrikanische Metropole verwandelten.

Mimi entdeckte eine kleine Taverne am Wasser, in der sie sich niederließen. Bei aller Erschöpfung war Mimi aufgedreht, während sich Justus krampfhaft um gute Laune bemühte.

»Ma chérie, ich sehe, dass es dir hier gut gehen wird und du Paris bald nicht mehr nachtrauerst.«

»Ja, ich werde hier sicher nicht verkümmern. Am Montag, wenn du abgereist bist, werde ich mich in einen Intensivkurs für Italienisch einschreiben, habe mich schon erkundigt, der Kurs – ein Crashkurs sozusagen – wird sechs Wochen dauern, meine Zeitung hat schon bezahlt. Und ich bin traurig, dass du nicht bleiben kannst! Ich werde dir jede Woche schreiben, schreibst du mir auch?«

»Na klar, wir werden uns auf diese Weise nicht aus den Augen verlieren, wenn ich mich auch darauf beschränken muss, auf die geschriebenen Worte zu blicken, statt in deine leuchtenden Augen. Und ich werde end-

lich eintauchen in meine Habil, es wird wohl noch zwei Jahre dauern, bis ich fertig bin. Bis dahin werden wir sehen können, ob wir uns noch haben wollen. Ich bin sicher, dass du nicht nur ein Jahr in Rom bleiben, sondern, wie dein Vorgänger auch, zwei bis drei Jahre hier verbringen wirst. Es gibt Dinge, die einem gegenwärtig bleiben, auch wenn die Zeit darüber hinwegrauscht. Wenn wir an uns denken, können wir den vergangenen Augenblicken vielleicht doch eine Art von Dauer verleihen, als verklärte Gegenwart gewissermaßen.«

»Sei nicht traurig, Geliebter, niemand wird uns nehmen, was wir an gemeinsamen Erfahrungen und Glücksmomenten durchlebt haben. Wir werden sehen, wie sich das anfühlt, getrennt zu leben.«

Gegen Mitternacht kehrten sie in Mimis neue Wohnung zurück und fielen, müde wie sie waren, gleich in einen tiefen Schlaf. Erst gegen 9 Uhr erwachten ihre Lebensgeister wieder.

Mimi verschwand ins Bad, Justus folgte ihr wenig später, und sie genossen die gemeinsame Dusche wie damals in Justus' Zimmer in der Cité, wie damals, als sie noch neugierig aufeinander waren. Vertrautheit war nun an die Stelle der Neugier getreten, eine gefährdete Vertrautheit freilich. Mimi wollte Justus nicht loslassen und hielt ihn fest umklammert. Er trug sie schließlich, nass wie sie waren, aufs Bett und sie versanken in ihrer verzweifelten Lust.

Gegen Mittag schließlich erhoben sie sich von ihrem feuchten Bett und wandten sich den praktischen Dingen zu, den notwendigen Verrichtungen, in denen sich Justus nicht recht zu Hause fühlte. Sie kauften Lebensmittel, Getränke und allerlei sonstige Dinge ein, viele Geschäfte waren auch am Wochenende geöffnet. Mimi kaufte, Justus zahlte und schleppte das Zeug in Mimis Wohnung. Sie begannen, sie wohnlicher zu gestalten, rückten die Möbel hin und her, bis sie in Mimis Augen ihren rechten Platz gefunden hatten und machten sich endlich auf, den Nachmittag und Abend in der Innenstadt zu verbringen.

Erstes Ziel war das Forum Romanum. Sie wanderten in den Ruinen herum, wo die römische Republik aus der Taufe gehoben und Caesar ermordet worden war. Dann waren Augustus und das Kaiserreich gefolgt.

Sie erklommen das Kapitol mit seinen Renaissancebauten auf der Piazza del Campidoglio, von Michelangelo gestaltet, mit dem Reiterstandbild

des Marc Aurel in der Mitte. Antike und Mittelalter gingen hier gewissermaßen eine Symbiose ein, Prachtentfaltung mit Maß und in Anmut. Hier würde Mimi ihre Tage verbringen, um einen großen Artikel über die italienische Renaissance in Rom vorzubereiten. Sie freute sich schon darauf wie ein Kind. Die Wiege der europäischen Baukunst, hier war sie zu bestaunen.

Anschließend ließen sie sich zur Vatikanstadt fahren, um einen ersten Blick in den Petersdom zu wagen, der sie sogleich überwältigte, die schwindelnde Höhe der Basilika, ihre Marmorwände, in der Mitte des Domes der Marmorbaldachin, der den Altar schützte, der Sarkophag mit Papst Johannes XXIII., der seine Kirche behutsam der Moderne angenähert hatte, bis mit Paul VI. die »Rolle rückwärts« eingeleitet wurde. Sie erklimmen die Kuppel des Domes und traten ins Freie. Es eröffnete sich der Blick auf die Engelsburg am Ende der Via della Conciliazione. Als sie wieder ins Innere des Kuppelgewölbes gelangten, entzifferten sie die dort angebrachte Inschrift, die mit goldenen Buchstaben verkündete: »Tu es Petrus et in hanc petrum aedificabo ecclesiam meam et tibi dabo claves caelorum« (du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und dir werde ich die Schlüssel zum Himmelreich übergeben). Was für ein Satz! Wahrscheinlich nie ausgesprochen, aber durch die Jahrhunderte die Illusion nährend, dass die römische Kirche »unmittelbar zu Gott« sei, bis Martin Luther dieser Illusion ein Ende bereitete.

Justus und Mimi machten sich auf den Rückweg nach Trastevere. Unterwegs kehrten sie irgendwo ein, das kleine Restaurant lag neben einem Zeitungskiosk. Mimi kaufte den *Corriere della Sera*, die Abendzeitung also. Auf der Titelseite fanden sich Aldo Moro und die Nachricht, dass er von den Brigade Rosse, den Roten Brigaden, die ihn 55 Tage zuvor entführt hatten, ermordet worden sei. Sie schauten sich betroffen an und dachten an den Mai 68 und den Tod ihres Kommilitonen Pierre, das war jetzt gerade 10 Jahre her, und sie dachten an den »Deutschen Herbst« des vergangenen Jahres, dem Friedbert als Beteiligter irgendwie auch zum Opfer gefallen war. Nahm das denn nie ein Ende?

Aldo Moro, aus Montagnana stammend, in der Nähe von Venedig, war ein Politiker der Democrazia Cristiana gewesen, der versucht hatte, zwischen den rechten und den linken Kräften Italiens zu vermitteln und

einen compromesso storico, einen historischen Kompromiss, zustande zu bringen. Das war der revolutionären Linken ein Dorn im Auge. Die Entführer von Aldo Moro verlangten die Freilassung inhaftierter Gesinnungsgenossen, doch der Ministerrat unter Andreotti weigerte sich zu verhandeln. Und er wusste die Mehrheit der italienischen Bevölkerung hinter sich. Am 9. Mai 78 wurde Moro schließlich erschossen. Verschwörungstheorien um den Tod Moros waren weit verbreitet, angeblich spielten ausländische Geheimdienste eine Rolle bei der Weigerung der italienischen Regierung, in Verhandlungen mit den Entführern einzutreten. Parallelen zur Schleyer-Entführung waren nicht von der Hand zu weisen.

War es vor dem Hintergrund dieser politischen Verwirrungen in Europa eigentlich zu rechtfertigen, Kunst und Kultur zu vermitteln, statt sich politisch an der Befriedung der Verhältnisse zu beteiligen, als Journalistin mit Politologiestudium? Justus befragte Mimi hierzu nicht. Sie selber war es, die das Thema zur Sprache brachte.

»Justus, ich weiß, dass meine Kunstversessenheit wie eine Flucht vor der Realität erscheinen könnte. Aber die Realität besteht nicht nur aus politischen Kämpfen. Die Menschen leben nicht, um Politik zu machen oder Verhältnisse zu ändern, sondern sie streben alle nach ihrem ganz persönlichen Glück. So steht es jedenfalls in der amerikanischen Verfassung. Und ich bemühe mich mit meiner journalistischen Arbeit, dieses Glück für Augenblicke erfahrbar zu machen.«

»Ja, freilich hast du recht, dennoch haben wir, meine ich, als Staatsbürger auch die Verantwortung für die Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen wir leben. Und ich empfinde es als meine Aufgabe als Wissenschaftler, dazu beizutragen, dass die Bewegungsgesetze des Wirklichen erkannt und dafür instrumentalisiert werden können, den gesellschaftlichen Fortschritt zu befördern. Das ist die Aufgabe der Demokratie, wie ich sie verstehe und über die ich gerade arbeite. Kunst spielt hier für mich eine Nebenrolle, als Ausdruck der freien Entfaltung der Menschen. Aber wir müssen die Bedingungen für jene freie Entfaltung aufzeigen und ins Bewusstsein der Menschen heben, damit sie sich in Frieden dem Schönen des Lebens öffnen können. Wir arbeiten beide an derselben Sache, gewissermaßen, wennzwar mit unterschiedlichen Ansätzen.«

»Ja, mein Lieber, es ist die Gleichzeitigkeit von Kunst und Gewalt,

von Liberalität und Terror, über die wir uns vor Jahren schon in Florenz unterhalten haben. Erinnerst du dich? Es sind zwei Seiten derselben Medaille, systemimmanent, sozusagen!»

Justus stimmte zu und überlegte, ob und wie es ihm gelingen könne, diesem Herrschaftssystem durch demokratische politische Praxis den verlogenen Heiligenschein zu nehmen und zugleich einen Weg aufzuzeigen, wie mit gewaltfreien Mitteln eine grundlegende Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse befördert werden könne.

Sie verließen das Lokal, jeder auf seine Weise nachdenklich, und liefen durch das pulsierende Trastevere bis zur Viale Parigi, Mimis neuem Zuhause in der Pariser Straße. Unterwegs nahmen sie noch einen Drink, dann sanken sie in die – inzwischen getrockneten – Kissen und gaben sich ein letztes Mal ihrer entschwindenden Zweisamkeit hin, Mimi den Augenblick genießend, Justus Abschied nehmend.

Im Frühlicht des Morgens, Mimi schlief noch, erhob sich Justus und begann, vorsichtig und lautlos seine Sachen zu packen und einen Kaffee aufzusetzen. Mimi erwachte zögernd, dann erhob sie sich ebenfalls, vom frischen Kaffeeduft angelockt, verschwand im Bad und setzte sich dann an den gedeckten Tisch. Kaffee und zwei Croissants mit Marmelade, so hatten sie in Paris ihr spärliches *petit déjeuner* begonnen, in der *Maison Internationale*, auf der Terrasse, die *Maison de l'Allemagne* im Blick, und so beschlossen sie ihr kleines Frühstück in Rom.

Sie sprachen nicht mehr viel, waren versunken in ihren Abschieds- und Zukunftsgedanken. Justus bestellte ein Taxi und griff nach seinem Koffer. Mimi begleitete ihn nach unten. Justus hielt nichts von langen Abschieden, die das Unvermeidliche nur hinauszögerten, ohne es verhindern zu können. Der Abschiedskuss war kurz, Justus bestieg den Wagen, und Mimi winkte ihm lange hinterher, als das Auto schon längst um die Ecke gebogen war, dem Flughafen zustrebend.

Mit gesenktem Kopf ging Mimi in ihre Wohnung zurück, die noch ein wenig nach Justus zu duften schien, schmiss sich aufs Bett, weinte jämmerlich und schlief noch einmal ein. Im Traum begegnete ihr Papa, und sie hörte ihn sagen: »Jeder ist seines Glückes Schmied.«

Als sie wieder erwachte, entschloss sie sich trotzig, ihr Glück in die eigene Hand zu nehmen und es zu zwingen.